

I.

Der Amethyst.

Es gibt einen Edelstein von schöner, leuchtender, violetter Farbe: er heißt Amethyst. Mit dessen Namen hat es eine gar sonderliche Bewandtnis. Nämlich es wähten die alten Griechen, wenn jemand auch noch so viel Wein tränke und er trüge dabei diesen Stein am Finger und blicke ihn ab und zu unter dem Trinken an, so könne derselbige Mensch nicht berauscht werden; darum nannten sie den Stein den rauschlosen, ἀρυστος, den Amethyst.

Damit Sie nicht glauben, Ihr Direktor wolle Ihnen zu guter Letzt noch auf Ihren Lebensweg eine Anweisung mitgeben, wie man ungestraft zechen könne, beeile ich mich hinzuzufügen, daß dies ein Märlein ist, ein Aberglaube. Nein, der Unmäßige vermag seine Menschenwürde durch kein Kunstmittel zu bewahren; er sinkt, ohne dem wehren zu können, zum Vieh hinab. Das ist Gottes weise Einrichtung, daß jede Sünde ihre Strafe in sich trägt.

Und doch, etwas Wahres ist an der Geschichte vom Amethyst. Welt und Leben bieten uns gar manchen beraushenden Becher dar, und es gibt, ja, es gibt Edelsteine, die dem Rausche wehren. Zurückweisen kannst du diese Becher nicht ganz; und wenn du dich in die Wüste flüchtetest, so würdest du es nicht können; um wieviel weniger, wenn wir, wie das unsere Bestimmung ist, als Menschen unter Menschen leben. Hier hilft nur eins: den Blick fest auf die Talismane, die Edelsteine, richten, die vor dem Taumel erretten.

Welt und Leben bieten uns gar manchen beraushenden Becher dar; es berauscht schon das stete öde Treiben. Vielen sind das höchste Ziel irgendwelche Freuden der Sinne, äußere Ehren, Tand und Putz und Zierat des Lebens von mancherlei Art, doch so, daß man kaum weiß, was ihnen höher steht, ob der Genuß selbst oder die Eitelkeit, es anderen darin zuvorzutun. Und dazu dann all die

faden Redensarten und die endlose Fülle halb inhaltsloser, halb unwahrer konventioneller Formen; Halbheit statt des Ganzen, Hohlheit für Inhalt, Oberflächlichkeit für Tiefe, das ist die Signatur dieser Lebensführung. Und dazu kommt noch manches Widrige: das kleinliche Gezänk und Herumbeißen um Nichtigkeiten und üble Nachrede und Schadenfreude und vieles, vieles andere von gleich niedrigem Niveau. Und wir selbst stehen mitten darin in diesem Treiben, und wir atmen dieselbe Luft, und wir schlürfen denselben Trank, und es ist Gefahr, daß er auch uns betäube, uns die Klarheit des Geistes benehme. Spürst du das kommen, dann blicke schnell auf einen rauschwehrenden Edelstein; denke (ja, warum soll ich nicht den kostbarsten, heilkräftigsten Stein zuerst zeigen?) denk an das dorngekrönte Haupt deines sterbenden Erlösers, und wenn du das fest ins Auge fassst, so sinkt wie mit einem Schlage das ganze lappige Theaterwesen in nichts zusammen. Laß diesen Gedanken in dir aufblitzen mitten in dem wüsten Herensabbat: es merkt's nicht einmal einer; niemand kann dir durch die Hirnschale sehen. Nur du hast unvermerkt den Segen davon; denn der drohende Rausch ist verflogen. Oder denk an deinen eigenen Tod, wie du nach garnicht so langer Zeit auf deinem letzten Bette liegen wirst und all dies Erdentreiben dir zum Wesenlosen zusammenschrumpfen, dir völlig gleichgültig werden wird, dagegen etwas ganz anderes plötzlich riesengroß vor dir aufwachsen wird. Daran denke, und du wirst einen Teil jener Geringschätzung, jener Nüchternheit, zu deinem Heile schon vorher gewinnen.

Da ist noch ein andrer Becher, aus dem die Menschheit sich berauscht; das ist der Becher der Geldgier. Es mag sein, daß Ihnen dies augenblicklich noch fern liegt; aber bald wird es Ihnen näher rücken, und Sie werden wahrnehmen, wie, von diesem Tranke benommen, die Menschen ihrer ruhigen Würde vergessen; wie sie in hastigem Wettrennen sich selbst des Lebensfriedens und des Lebensglückes berauben; wie sie, den Weg des Rechten verfehlend, taumeln und stürzen; wie selbst die nächsten Blutsverwandten in folge dieses Tollbeckers einander verkennen. Und doch würde sie retten ein Blick auf die Edelsteine, die uns Religion und Philosophie darreichen. Lies im alten Bunde die salomonischen Spruchsammlungen, den Jesus Sirach; das sind ganze Schachte, durchleuchtet und durchfunkelt von dem köstlichsten Gestein. Und der weise Psalmist sagt: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie

gesehen den Gerechten verlassen oder seine Kinder nach Brot gehen. Und gelernt haben wir ja alle das Wort eines noch heiligeren Mundes: Seid ihr denn nicht viel mehr als die Sperlinge, die euer himmlischer Vater ernähret? Ein solches Wort will angesehen sein. Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne; davon hängt das Seelenglück nicht ab. *Licet sub paupere tecto reges et regum vita praecurrere amicos.* Wozu haben wir denn all solche Heilmittel, wenn wir uns so wenig durch ihr Anschauen retten wollen, als es die geistig Blinden können?

Gar vielen benimmt ein anderer Becher den klaren Blick und die nüchterne Überlegung: der Becher der Menschenfurcht. Da ist eine Sippe von Menschen; dein inneres Gefühl widerstrebt ihr, sie tun Unrecht in vielem; aber wenn du nicht mit ihnen heulst, so könnten sie dich verkehren, — und diese Furcht befängt dir den Sinn. Da ist ein vornehmer Gefelle; von ihm spöttisch behandelt zu werden könnte dir schaden; dagegen welche Ehre neben einem solchen Löwen gesehen zu werden, — und du fügst dich. Aber du wärest frei, wolltest du Horazens siebente Epistel anschauen. Wie mancher tritt schwächlich und feig von dem zurück, was er doch als recht und gut erkannt hat, aus Menschenfurcht. Aber blicke hin auf das Wort *Justum et tenacem propositi virum*; dies Wort zitierte der holländische Admiral Cornelius de Witt auf der Folter und fand darin Kraft den Qualen gegenüber. Wer sollte kläglich genug sein die heilige Wahrheit zu verleugnen, wenn er an Göthes herrliche Verse in der Zueignung denkt? Wem sollte nicht der trübe Dunst der Bangigkeit verfliegen angesichts der Apologie des Sokrates (da zu haben Sie sie gelesen), des Sokrates, der lieber Leben und Freunde und Familie aufgab als ein Pünktchen der erkannten Wahrheit? Oder angesichts des Mannes, der, den Ketzerod vor Augen, sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, es ist weder sicher noch geraten etwas wider das Gewissen zu tun.“ Und wie besiegelten Leonidas und die Seinen in den Thermopylen ungeschreckt durch die Scharen der Perser, ihre Treue gegen das Gesetz mit dem Tode: *τῆδε κείμεθα . . . ὀψύμασι περὶ δόμῃνοι*, wir liegen hier, dem Gesetze gehorchend. Darauf blicke, davon lerne; es gibt auch im bürgerlichen Leben solche Todeschluchten in denen man den Mut haben muß zu fallen und dazuliegen, *ὄψύμασι περὶ δόμῃνοσ.*

Das waren ja der Becher mancherlei; aber noch ein Becher wird einem jeden sicher gereicht: der Becher des Leides. Auch dieser bittere Trank betäubt, und verdüsterten Sinnes rechtet und hadert mancher mit seinem Gott: Warum mir das? womit habe gerade ich das verdient? Da laß vor dein Auge treten das Bild des Sündlosen, Unschuldigen, der auf dem Ölberg rang in namenloser Pein: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und dann wird dein Geist stille werden und ruhig, und klareren Blicks wirst du erkennen, daß es ein gütiger Vater, ein weiser Arzt war, der dir den bitteren Kelch reichte zum wahren Heile. — Und wo es sich gar nur um Kleines handelt, um die Sorgen des Tages, die landläufigen Verdrießlichkeiten, da willst du murren? Schau hin auf unseres größten Staatsmannes Leben, das offen vor unser aller Augen liegt; sieh, was der Brave, Edle, Hochverdiente gelitten hat, jahrzehntelang gelitten hat! Das sieh, und werde nüchtern, und schweige!

Verlieren Sie diese Edelsteine nicht; vergessen Sie auch nicht das Zaubermittel, auf das hin dieselben ihre magische Kraft betätigen: zur rechten Zeit fest anschauen. Schon viele haben es bewährt gefunden; mag auch Ihnen dadurch gelingen, in Klarheit des Geistes, bald in fröhlicher Klarheit, bald in ernster Klarheit, Ihren Lebensweg zu wandeln!

II.

Aue und Sumpf.

Als ich ein Knabe war, da stand in unserm Lesebuche eine Geschichte, die wenigstens auf mich einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machte. Ihr einfacher Inhalt war dieser. Dem Lehrer Hillel in Jerusalem machte einer seiner Schüler, Saboth, viel Sorge, und der Lehrer beschloß, ihn zu heilen. Zu dem Ende führte er ihn hinaus an einen Ort, da war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut; am Ufer aber wuchsen stachelichte Dornen, und eine Schlange schlüpfte bei ihrer Annäherung hinein. „Hier wollen wir ausruhen von unserm Wege!“ sagte Hillel und legte seinen Stab nieder. „Wie, Meister,“ erwiderte Saboth verwundert, „an diesem häßlichen